

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlaß und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N. 31 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 16. April 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Schwere Stunden hat jetzt die Reichsregierung. Die Berichte der Sachverständigenkommissionen liegen vor und jeden Tag kann die Aufforderung an die Regierung ein-treffen, dazu Stellung zu nehmen. Die Verpflichtungen, die dem deutschen Volke von den Sachverständigen zugemutet werden, sind so ungeheuer, daß eine Erfüllung gänzlich ausgeschlossen ist. Aber etwas muß schließlich doch ge-schehen, um den augenblicklichen Druck vom deutschen Wirt-schaftsleben zu mildern. Nun hat auch die Entente, vor allem Frankreich, ein Interesse daran, die Sache zu be-schleunigen, weil die Gefahr besteht, daß die Reichstags-wahlen zugleich einen Regierungswechsel herbeiführen und man möchte doch das Geschäft noch gern mit der jetzigen, bisher ja immer erfüllungsbereiten Regierung abschließen. Alle Welt blickt jetzt gespannt nach Berlin, ob die deutsche Regierung das neue Diktat annehmen wird.

Die Erwerbslosenfürsorge im besetzten Gebiet. Langen Bemühungen ist es nunmehr gelungen, bei der Rheinlandkommission die Zulassung der neuen Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 16. Februar zu erreichen. Die Verordnung ist für die Reichs- und Landesfinanzen und die Erhaltung der Währung von großer Bedeutung, weil sie durch die Heranziehung der Wirtschaft (Beiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer) eine wesentliche Ent-lastung von den hohen Auswendungen für die Erwerbs-losenfürsorge herbeiführt.

Das Ausland zu Ludendorffs Freisprechung. Während es in Deutschland zahlreiche Leute gibt, die Luden-dorffs Freispruch bemängeln, urteilt das Ausland ganz anders darüber. So schreibt z. B. eine einflussreiche spanische Zeitung: „Ludendorff ist freigesprochen worden; eine andere Lösung war wohl kaum zu erwarten. Deutschland verlor den Krieg; aber nicht durch Schuld seiner Generale, sondern durch den Mangel an Geschicklichkeit seiner Diplomaten und Politiker. Es wäre der schwärzeste Undank gewesen, wenn jetzt wegen ein paar nationalstischer Seitensprünge des berühmten Strategen, eine der hervorragendsten Figuren des großen Krieges, der Träger eines Namens, der der Geschichte gehört, verurteilt worden wäre.“

Sind noch deutsche Kriegsgefangene in Rußland? Kürzlich sind durch die Presse Meldungen gegangen, nach denen frühere deutsche Kriegsgefangene, die nach Deutsch-land zurückgekehrt sind, angegeben haben, daß sich in Ruß-land noch zahlreiche Kriegsgefangene befinden. Diese Mel-dungen haben, wie sich aus verschiedenen Anfragen an das Auswärtige Amt ergeben hat, in den beteiligten Kreisen einerseits die Hoffnung auf Rückkehr vermißter Angehöriger und andererseits die Besorgnis erweckt, daß deutsche Kriegs-gefangene von russischen Behörden widerrechtlich zurückge-halten werden. Dem Auswärtigen Amt ist bisher kein einziger Fall dieser Art bekannt. Im übrigen sind sämt-liche deutsche Vertretungen in Rußland unausgesetzt be-müht, die Gefangenen zu ermitteln und ihre Heimkehr zu bewerkstelligen. Bei den eigenartigen Verhältnissen in Rußland und besonders in Sibirien ist diese Aktion jedoch außerordentlich erschwert, da viele Gefangene sich in weit-

abgelegenen und von Verkehrsmitteln völlig abgeschnittenen Ortschaften aufhalten, sich dort eine Existenz gegründet, auch Ehen geschlossen haben, daher oftmals gar nicht ge-willt sind, nach Deutschland zurückzukehren. Es sind sogar Fälle bekannt geworden, daß einzelne, denen nahegelegt worden ist, sich zwecks Abtransport in die Heimat bei den zuständigen Konsulaten zu melden, dies rundweg abge-lehnt haben.

England. Bei der Abstimmung unter den englischen Bergarbeitern über den Lohnvorschlag wurde dieser mit 338 650 gegen 222 392 Stimmen verworfen. Dieses Er-gebnis bedeutet aber nicht den Ausbruch eines Streiks. — Die Aussperrung der Arbeiter auf den englischen Schiffs-werften hat begonnen.

Aus der Umgegend.

Nebra, 15. April.

— **Das Lichtspieltheater** im „Preussischen Hof“ gibt am Freitag abend Vorstellung, in welcher der bedeutende, für diesen Tag zugelassene Film: „Graf Chorolais“ abge-wickelt wird. Auch ein unterhaltendes Programm wird ge-boten werden. Zu beachten ist noch, daß Karten im Vorverkauf im „Preussischen Hof“ zu erhalten sind.

— **Das Eckartschaus in Eckartsberga,** die bekannte Knabenerziehungsanstalt und Brüderhaus hat im letzten Jahre auf eine 75jährige Arbeit zum Besten der Provinz Sachsen zurückblicken können. Das Haus ist gegenwärtig mit 125 Knaben und Jünglingen vollbesetzt, 150 junge Leute befinden sich in auswärtigen Lehr- und Dienststellen. Ferner gehören ihm 27 Diakonen an, davon stehen 11 in der Arbeit im Hause selbst. Am Ostermontag wird für die wichtige Erziehungsarbeit des Eckartschauses die jährliche Kirchenkollekte in allen Gemeinden der Provinz Sachsen gesammelt, deren Beitrag für die Arbeit des Hauses von großer Bedeutung ist.

— **Wir sind die Säger von Finsterwalde.** In letzter Zeit hat sich eine neue Landplage durch herumziehende Säger aufgetan. Bald in größeren, bald kleineren Stöcken kommen sie, „singen“ wieder auf der Straße und brandschlagen dann in höflicher oder aufdringlicher Weise die Bewohner eines größeren Umkreises. Junge, kräftige Burschen sind es und man ist geneigt zu dem Urteil: die kräftigen Leute könnten wohl besser arbeiten. Gewiß man hat damit recht, denn uns erzählt ein Gewährsmann eine Unterhaltung mit dem „Dirigenten“ der Truppe, in der jener äußerte, daß er und seine Säger auf den Einsatz, zur Arbeit zu greifen, sogleich nicht wieder verfallen werden. So gut wie jetzt können sie es nicht wieder haben und dann verdienen man so doch in einem Tage mehr, als ein Arbeiter in der ganzen Woche. Man müsse nur wissen, wie's zu machen sei. Am meisten bringe ihnen das Ehrhardtlied ein. Auf den Bauernhöfen wird das gesungen, bei einem Noten singen sie wieder die Internationale, und das bringt Schinken, Wurst, Eier usw. ein. Ist der Rucksack voll, dann wird alles verkauft und mit dem Gelde flott gelebt. Eine Bestätigung hierüber gibt eine Nachricht aus Helldringen, die da lautet: „Widerliche Szenen spielten sich heute mittag in einigen Straßen unserer Stadt ab. Mehrere sich als Säger produzierende reisende Bettler hatten durch die Gutmütigkeit vieler Einwohner sich eine

derartige Einnahme verschafft, daß sie Branntwein und Rognat in solchen Mengen zu sich nehmen konnten, daß sie, als sie sich in diesem Zustande zur Herberge begaben, gegenseitig verprügelten und die Kleidungsstücke vom Leibe rissen. Sie bedrohten auch den Wirt, der Ruhe gebot, sodaß dieser polizeiliche Hilfe verlangen mußte. Bei der nun erfolgten Verhaftung von 5 Mann widersetzten sich die rabiaten Kerle und schlugen auf die Beamten ein, die sie nur mit Mühe nach dem hiesigen Amtsgericht bringen konnten. Dort angelangt, zerschlugen die Verbrecher Tisch und Stuhl, sogar die Fenster. Daraufhin wurde die Sippe in Naumburg angerufen, um die Aufrührer abzuholen, was nachts gegen 11 Uhr erfolgte.“ Jetzt werden wir endlich Ruhe haben, wird mancher denken, doch er wird sich täuschen. Der Dirigent geht geschäftsmäßig vor: sein Chor besteht aus mehr als zwanzig Mitgliedern und er teilt diese in Gruppen je nach der Größe der Orte, die sie zu bearbeiten bekommen. Es dürfte also in Feldungen nur ein Teil der wilden Sänger dingfest gemacht worden sein, die andern jagen weiter.

— **Radio-Anlagen.** Die Frist, innerhalb derer nicht-genehmigte Funkanlagen zur nachträglichen Genehmigung angemeldet werden müssen, läuft am 16. April ab. Die Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des Funkverkehrs vom 8. März 1924 bedroht die Verwendung von Funkgeräten aller Art ohne Genehmigung der Reichstelegraphenverwaltung mit Gefängnis. Straffrei bleibt nur, wer die nachträgliche Genehmigung bis spätestens 16. April beantragt. Die Anmeldung hat schriftlich bei dem zuständigen Postamt zu geschehen und muß folgende Angaben über die benutzten Empfangsgeräte enthalten:

- ob mit oder ohne Stempel R.T.B.,
- ob selbstgebaut oder fertiggebaut,
- ob Kristalldetektorempfänger mit oder ohne Verstärker,
- ob Röhrenempfänger.

Die Genehmigungsgebühr ist für alle Arten von Anlagen die gleiche und zwar 2 M. monatlich; sie wird später durch das Postamt eingezogen werden. Bei der Anmeldung sind also noch keine Gebühren zu entrichten.

Ostertwick. Der Kaufmann Wilhelm Stohmann von hier ist mit dem Fahrrad auf der Landstraße von Lüttgenrode so gestürzt, daß er tot liegen blieb. Er muß auf der abschüssigen Straße die Gewalt über das Rad verloren haben und gegen einen Baum gefahren sein. Man fand ihn tot auf.

Beit.: Einkommensteuer- und Körperschaftssteuer-Vorauszahlungen und Voranmeldungen für das erste Kalendervierteljahr 1924 im April 1924.

Nach der zweiten Steuernotverordnung sind eine Reihe von Steuerpflichtigen verpflichtet, nach Ablauf eines jeweiligen Kalendervierteljahres Voranmeldungen abzugeben und Vorauszahlungen für 1924 zu entrichten. Für sie gilt folgendes:

I. Wer ist vorauszahlungs- u. voranmeldungs-pflichtig.

A. Bis zum 10. April 1924 sind zur Entrichtung von Vorauszahlungen auf die Einkommen- und Körperschaftssteuer und zur Abgabe von Voranmeldungen ohne besondere Aufforderung verpflichtet:

1. Personen, die im abgelaufenen Kalendervierteljahr (1. Jan. bis 31. März 1924) Einkünfte

a) aus Gewerbebetrieb; b) aus Vermietung und Verpachtung; c) aus freiem Beruf und anderer selbständiger Arbeit; d) aus sonstigen Einnahmen (z. B. Renten, Spekulationsgewinne) bezogen haben, wenn die Betriebseinnahmen oder Rohzeinkünfte insgesamt mehr als 500 M. betragen haben;

e) Lohnsteuerpflichtige, wenn sie im gleichen Zeitraum nur Arbeitslohn von mehr als 2200 M. oder Arbeitslohn und Einkünfte der oben bezeichneten Art von zusammen mehr als 2000 M. bezogen haben.

2. Offene Handelsgesellschaften und Kommunalgesellschaften für ihre Gesellschafter, Kommanditisten usw., wenn die Betriebseinnahmen mehr als 500 M. betragen haben.

3. Körperschaftssteuerpflichtige Erwerbsgesellschaften, wenn die Betriebseinnahmen mehr als 500 M. betragen haben.

B. Zur Abgabe einer Voranmeldung ist außerdem Jeder verpflichtet, der hierzu vom Finanzamt besonders aufgefordert wird. Die Aufforderung kann sich auch auf die Höhe des Verbrauches erstrecken.

II. Wie hoch ist die Vorauszahlung?

Mäßigend sind die Vorschriften im Art. 1 §§ 3 bis 15 der zweiten Steuernotverordnung und die dazu erlassenen vier Durchführungsbestimmungen, die im Reichsministerialblatt und Reichssteuerblatt abgedruckt sind.

1. Bei Gewerbetreibenden betragen die Vorauszahlungen grundsätzlich 2 v. H. der Betriebseinnahmen nach Abzug der Löhne und Gehälter, soweit sie dem Steuerabzug unterliegen. Zur besseren Anpassung an das mutmaßliche Einkommen sind jedoch für verschiedene Erwerbszweige Sonderbestimmungen erlassen, von denen die wichtigsten folgende sind:

- Industrie:** Einkommensteuerpflichtige Einzelpersonen können, ohne die Löhne und Gehälter im einzelnen nachweisen zu müssen, hierfür einen Pauschalbetrag von 25 v. H. der Betriebseinnahmen abgeben und vom Rest 2 v. H. ohne weitere Abzüge zahlen; Körperchaftssteuerpflichtige industrielle Erwerbsgesellschaften können monatlich 1 v. T. ihres Vermögens entrichten.
- Handwerk:** Handwerker zahlen grundsätzlich 1,2 v. H. der Betriebseinnahmen ohne jeden Abzug. Für gewisse Gruppen (Bäcker, Fleischer, Maurer, Zimmerer, Schirmmacher, Seiler) gilt ein ermäßigter Satz von 0,8 v. H. der Betriebseinnahmen ohne jeden Abzug. Keine Brotbäckereien, die lediglich an Wiederverkäufer verkaufen und kein Ladengeschäft haben, zahlen 0,6 v. H. Dagegen gilt ein erhöhter Satz von 2 v. H. ohne jeden Abzug für folgende Handwerker: Wandtäpfer, Büchsenmacher, Dekorateur, Frieseur, Gärtner, Konditoren, Klüßner, Messerschmiede, Schleifer, Modisten, Optiker, Rosamentierer und Sticker, Putzmacher, Schiffbauer, Schneider, Schornsteinfeger, Tapezierer, Vernickler, Wäscherei und Plätterei.
- Großhandel:** Der Binnengroßhandel zahlt grundsätzlich 1 v. H. ohne jeden Abzug. Für eine Reihe von Artikeln und für Ein- und Ausuhrhandel gelten weiter ermäßigte Sätze.
- Einzelhandel:** Im Einzelhandel beträgt der Satz bei reinem Lebensmittelhandel 0,7 v. H. im übrigen 1,2 v. H. bei Gemischtwarenhandel 0,95 v. H.
- Gastwirte:** Gast- und Schankwirte haben regelmäßig zu entrichten 1,5 v. H. ihrer Gesamteinnahmen abzüglich der dem Steuerabzug unterworfenen Löhne und Gehälter, der gemeinlichen Fremden- und Verberbergungssteuer, sowie der Gemeinde-Getränksteuer.

2. Für Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung, aus freiem Beruf und anderer selbständiger Arbeit und aus sonstigen Einnahmen (z. B. Renten, Spekulationsgewinnen) bemessen sich die Vorauszahlungen nach dem Ueberschuß der Einkünfte über die Werbungskosten. Hier von sind zu zahlen: von/ten ersten 2000 Mark des Ueberschusses 10 v. H., von den weiteren Beträgen 20 v. H. Der Satz von 20 v. H. ermäßigt sich jedoch um 1 v. H. für jeden zu berücksichtigenden Familienangehörigen. Die gleiche Regelung gilt für Angehörige bestimmter anderer Erwerbsgruppen (z. B. Bühnenvorführer, Dentisten, Frachtführer, Handelsmakler, Handelsagenten, Rechtskonsultanten, Spektateure).

3. Für Lohnsteuerpflichtige, die in einem Kalendervierteljahr nur Arbeitslohn von mehr als 2000 Mark oder Arbeitslohn und Einkünfte der in Ziffer 2 bezeichneten Art von zusammen mehr als 2000 Mark bezogen haben, gilt der gleiche Steuersatz wie für Angehörige der freien Berufe. Auf den Vorauszahlungsbetrag wird aber die bereits durch Abzug vom Arbeitslohn entrichtete Steuer angerechnet.

III. Mindestbetrag der Vorauszahlungen.

Die zweite Steuernotverordnung sieht vor, daß sowohl physische Personen, als auch Erwerbsgesellschaften gewisse Mindestbeträge an Vorauszahlungen zu leisten haben, die auch dann zu leisten sind, wenn die nach II ordnungsmäßig errechneten Beträge geringer sind.

Die Mindestbeträge bemessen sich:

a) bei physischen Personen nach dem Verbrauch. Hat in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1924 der Verbrauch mehr als 2000 Mark betragen, so sind von den ersten 2000 Mark des Verbrauches 10 v. H. unter Berücksichtigung der Ermäßigungen nach dem Familienstand von den weiteren Beträgen des Verbrauches 20 v. H. zu zahlen, wenn der so errechnete Betrag um mindestens 25% größer ist als der nach den allgemeinen Vorschriften errechnete Vorauszahlungsbetrag.

Beispiel: Ein unverheirateter Steuerpflichtiger hat an Vorauszahlungen für Januar bis März 1924 nach den allgemeinen Vorschriften 500 Mark zu zahlen. Sein Verbrauch hat 5000 Mark betragen. Davon wären 800 Mark zu zahlen. 800 Mark sind um ein Viertel höher als 500 Mark, infolgedessen hat dieser Pflichtige von sich aus 800 Mark unter etwaiger Anrechnung der bereits für dieses Vierteljahr geleisteten Vorauszahlungsbeiträge zu entrichten.

b) Bei Erwerbsgesellschaften nach dem Vermögen. Erwerbsgesellschaften, die nicht nach dem Vermögen, sondern nach den Betriebseinnahmen abzüglich der Löhne und Gehälter Vorauszahlungen leisten, haben mindestens $\frac{1}{2}$ v. T. ihres Vermögens zu zahlen.

IV. Verpflichtung zur Leistung von Vorauszahlungen ohne Abgabe einer Voranmeldung.

Wer mehr als 5 Mark an Vorauszahlungen zu leisten hat, wessen Betriebseinnahmen im Sinne von I A, 1a-d aber weniger als 500 Mark betragen ist zwar zur Leistung von Vorauszahlungen, aber nicht zur Abgabe einer Voranmeldung verpflichtet.

V. Entrichtung der Vorauszahlungen.

Die Zahlungen sind ohne besondere Aufforderung an die für die Einkommen-(Körperschafts-)Steuer zuständige Kasse (Hebeselle) zu entrichten und zwar auch dann, wenn eine besondere Aufforderung zur Voranmeldung nicht zugegangen ist.



VI. Zuschläge.

Steuerpflichtige, die nicht pünktlich zahlen, haben hohe Verzugszuschläge zu entrichten, außerdem Zwangsvollstreckung zu gewärtigen.

VII.

Unberührt bleiben die Bestimmungen für die Landwirtschaft (vierteljährliche Vorauszahlung nach dem Vermögenswert innerhalb eines Vierteljahres), und für die Gewerbetreibenden, die monatlich Voranmeldungen abzugeben und Vorauszahlungen zu entrichten haben.

* **Die Einäscherung der Leiche von Hugo Stinnes** ist am Montag mittag im Wilmersdorfer Krematorium erfolgt. An der Leichenfeier nahmen auch die Minister Dr. Stresemann, Jares, Hamm und Oser teil.

* **Vier Vergleute getötet.** Auf der Zeche „Wienbahlshant“ bei Annen kamen durch schlagende Wetter vier Vergleute zu Tode. Bei den sofort aufgenommenen Rettungsversuchen blühten außerdem noch zwei Grubenbeamte ihr Leben ein.

* **Tod auf den Schienen.** Ein schreckliches Unglück, dem vier Menschenleben zum Opfer gefallen sind, ereignete sich in der Sonnabend-Nacht in der Nähe Berlins. Gegen 1 Uhr wurden zwischen dem Lehrter Bahnhof und dem Bahnhof Bellevue von einem Personenzug vier Eisenbahnarbeiter aus Nauen und aus Lichtenberg überfahren und auf der Stelle getötet. Die vier Eisenbahnarbeiter hatten, weil sie zu spät auf der Sammelstelle erschienen waren, ohne Aufsicht die Arbeitsstätte aufgesucht. Infolge ihres verspäteten Erscheinens waren sie nicht davon unterrichtet, daß der Zug 208 p von der entgegengesetzten Seite kommt und wurden von dem Zuge überfahren.

* **Grubenexplosion.** Mährisch-Odrau, 12. April. Auf dem Gabrieler Schacht in Kramm ereignete sich bei Vermauerung eines Flözes eine starke Explosion von Kohlenwasserstoffgas im Innern des eingeschlossenen Flözsteiles. Bei der Explosion sind 13 Arbeiter und ein Aufsichtsmann ums Leben gekommen. Acht Arbeiter wurden schwer verletzt.

* **Sechs Fischer ertrunken.** Memel, 12. April. Das Boot des Fischers Emoneit aus M. Ineraggen wurde auf der Höhe von Schwarzort vom holländischen Meteoropleter „Valbur“ überlegt und zum Kentern gebracht. Die aus zehn Mann bestehende Besatzung des Bootes stürzte ins Wasser. Leider konnten nur 4 Personen gerettet werden. Der „Valbur“ ist mit den Geretteten an Bord heute in Memel eingetroffen.

* **Flugzeugabsturz.** Paris, 12. April. Gestern stürzte auf dem Flugplatz Reventin Bangs in der Provinz Vienna ein Flugzeug mit zwei Fluggästen ab. Beide Fluggäste, ein Kaufmann und die Frau des Direktors einer Automobilfabrik, sowie der Flugzeugführer wurden getötet.

* **Krieg dem Kriege?** Durch die Tageszeitungen geht jetzt die Nachricht von einer epochemachenden Erfindung eines jungen englischen Technikers auf elektrischem Gebiete. Es soll diesem Manne gelungen sein, derart starke elektrische Wellen zu erzeugen, daß damit auf weite Entfernungen Motore zum Stillstand gebracht und Menschen und andere Lebewesen getötet werden können. Der Erfinder will mit seiner Erfindung imstande sein, eine „Barrage“ rings um London zu errichten, welche kein Luftzeug irgendwelcher Art durchdringen könnte. Das Ganze sei nur eine Geldfrage: die Errichtung eines derartigen wirksamen Luftschlusses für London würde ungefähr 3 Millionen Pfund Sterling kosten. — Wenn die ganze Nachricht nicht ein nachträglicher Aprilscherz ist, dann würden die vielen Luftgeschwader der Franzosen für die Nachbarstaaten Frankreichs nicht mehr gefährlich sein, denn die Motore der Flugzeuge würden einfach zum Stillstand gebracht werden können, so daß die Flugzeuge abstürzen müßten. Da mittels dieser Strahlen oder Wellen auch jegliche Pulver- und Munitionsdepots zur Explosion gebracht werden können, würde ein Zukunftsrieg unumgänglich werden, es sei denn, die Kämpfer kehren wieder zu der Ursprungswaffe, dem Knüppel und der Keule, zurück.

Des Karfreitags wegen können Inserate nur bis Donnerstagsabend angenommen werden.

Vorausichtiges Wetter.

Am 16. April: Bismlich kühl, abwechselnd heiter und wolfig, etwas Niederschläge.

Am 17.: Teilweise heiter, meist trocken, Nachtfrost, tagsüber etwas wärmer.

Am 18.: Wolfig, etwas Regen, früh milder als Donnerstag.

Kirchliche Nachrichten.

Karfreitag.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Abends 7/8 Uhr: Beichte und heil. Abendmahl. Annahmungen in der Kirche erbeten.

Getauft: Am 6. April Alfred Erich Hecht; am 12. April Otto Pfeifer.

Getraut: Am 12. April Karl Otto Pfeifer, Landarbeiter in Neinsdorf, und Emma Anna Gröger, hier.

Beerdigt: Am 15. April Karl Otto Kelter, 8 Monate 26 Tage alt.

* **Hundestuchen.** Von besonderer Wichtigkeit, namentlich für Wachhunde, ist die Fütterungsfrage. Ein Tier, das nicht rationell gefüttert wird, ist faul, schläfrig und wird niemals aufpassen. Belommen dagegen die Hunde morgens und abends Spratt's Hundestuchen, so werden sie nicht nur in vorzüglichem Gesundheitszustand erhalten, sondern sie erfüllen auch ihre Pflicht als treue Wächter des Hauses. Man gebe die Spratt'schen Hundestuchen trocken — bei dieser Art der Fütterung werden die Zähne rein gehalten, und der beim Kaufen gebildete Speichel wirkt sehr günstig auf die Verdauung ein, während weiches oder gar süßliches Futter das Wohlbefinden der Hunde stark beeinträchtigt. Die Fütterung ist bequem, reinlich und das unbequeme Zubereiten und Kochen fällt fort. Jedem Hundebesitzer empfehlen wir einen Versuch mit diesen von zahlreichen Fachleuten empfohlenen Futterpräparat zu machen, zumal ja der Bezug für unseren Bezirk bequem gemacht ist, indem die Firma Dehshag in Nebra seit einiger Zeit eine Niederlage davon unterhält.

Kammerjäger

Scheidemann kommt in den nächsten Tagen nach Nebra und Umgegend und vertilgt radikal unter christlicher Garantie Ratten, Mäuse, Wanzen, Schwaben usw. Wirkung nachweislich innerhalb 24 Stunden. Jeder Auftraggeber bekommt einen Garantieschein. Bestellungen werden noch in der Geschäftsstelle d. Bl. angenommen.

Am Oster-Sonnabend

bleiben unsere Räume
geschlossen.

Bankverein Artern
Abteilung Nebra.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig

Memoiren und Briefe

führender schöpferischer Persönlichkeiten
aus allen Epochen des menschlichen Lebens

Moltke's Briefe. Ausgew. v. W. Andreas. Mit 6 Bildnissen u. 2 Schriftproben. 2 Bände, in Liebhaber-Pappeinband 10 Goldmark, in Halbleder geb. 20 Goldmark

Richard Wagner, Mein Leben. Kritisch durchgesehen v. W. Utman. Mit 5 Bildnissen u. 2 Schriftproben. 2 Bände, in Liebhaber-Pappeinband 10 Goldmark oder in Halbleder gebunden . . . 20 Goldmark

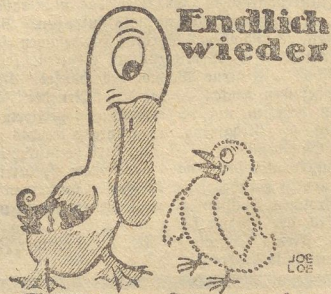
Leo Tolstoj, Ein Leben in Selbstbekenntnissen. Tagebuchblätter und Briefe. Herausgeg. v. A. Luther. Mit 3 Bildnissen u. 1 Schriftprobe. In Liebhaber-Pappeinband 5 Goldmark, in Halbleder geb. 10 Goldmark

Nach dem Ausland 1 Goldmark = 1.25 Schweizer Franken

Bezüglich der zum 10. April (Zahlungsfrist bis 17. April) fälligen Vorauszahlungen auf Einkommensteuer und Körperschaftsteuer und Voranmeldungen für das 1. Kalendervierteljahr 1924 werden die Steuerpflichtigen auf die Ausführungen in dem heutigen Blatte hingewiesen. Die Vordrucke zu den Voranmeldungen sind beim Finanzamt erhältlich. Die Auskunftsstelle über Zweifelsfälle hinsichtlich der Höhe der Vorauszahlungen befindet sich beim Finanzamt Markt 15, Zimmer 3.

Quersfurt, den 9. April 1924. Finanzamt.

Zur Geflügel-Aufzucht empfehle:



SPRATT'S
Kükenfutter
Geflügelfutter
Futterhirse
Bruchreis
Haferflocken

August Oelschig.
Inh. Rudolf Oelschig.

Wieder eingetroffen:

Die neuesten Schlager für Klavier
Bananen-Schimmy v. v. a.
Tanz- und Marschalbum, Opernauszüge
Fridericus-Reg-Marsch usw.
Buchhandlung Wih. Sauer, Köpfeben.

Erklärung!

Ich wurde am 10. April 1924 zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt (also nicht 6 Monate, wie eine geschiedene Frau Rabenhold ausposaunt). Begründung: weil ich ein anderes Mädel lieber hatte, als meine geschiedene Frau. Die Verurteilung erfolgte mithin nicht wegen Meineids oder schweren Diebstahls.

Emil Rabenhold,
Nebra.

**Tägliche
Aufwartung**
geucht. Meldung
Unter der Altenburg 1.

Karfreitag:



fr. Schellfisch
Kropf, Bahnhofstr.

**Sett-
büchlinge**
frisch eingetroffen.

Wwe. Meitz.

**Geweih-
sammlung**
schädelecht, Damm-
schafher, Rothirsch-
böcke usw. (30 Stk.)
zu verkaufen. Zu ertr.
in der Geschäftsstelle.

Nebraer Lichtspiele

im Preussischen Hof

Karfreitag, d. 18. April, abends 8 Uhr:
Graf Charoleis.

In der Hauptrolle Eva Mai.

Ein interessantes Beiprogramm.

Es ladet freundlichst ein

Der Besitzer.

Karten im Vorverkauf im „Preussischen Hof“.

Weißstückenfall

für Bau- und Dünge Zwecke,

Ia. Portland-Cement

jedes Quantum laufend preiswert lieferbar.

C. Wolf Nachflg. Inh.: Friedrich Gröling
Nebra a. U. Fernruf 65.

Achtung!

Zwecks evtl. Auflösung des Geschäfts verkaufe ich folgende Artikel billigt:
1 gr. Post. 1a Rügen. Schlemmkreide
sowie garantiert reinen Leinölfirnis
1a Möbellacke, pr. Ware, ersikl. Fabrikat
Kaffeler Braun, in Teigform, f Tischler
Tepentinöl, Sichelheim, Gallert,
mehrere feine Farben in großen und
Sorte trockene Farben kleineren Quanten.
Sowie mehrere Berufsartikel
Pinsel, Bürsten,
Schablonen u. dergl. m.

K. Kalbitz, Maler
Nebra. Bahnhofstr. 1

PHOTOGRAPHIE

Empfehle mich zur Ausführung
aller photographischen
Aufnahmen jeder Art
zu mäßigen Preisen.
Auf Wunsch komme ins Haus.

HUGO BACH :-: REINSDORF
Telefon Amt Nebra Nr. 197

Wir verzinsen Papier- u. Rentenmark-Guthaben

vom 1. April 1924 ab bis auf weiteres.

Gelder mit täglicher Verfügung **8%** jährlich

Gelder mit vierwöchentl. Kündigung **10%** jährlich

Gelder auf längere Zeit fest und nach bes. Vereinbarung
für Einlagen über 1000 Mk.

Gleichzeitig empfehlen wir uns zur Erledigung aller
einschlägigen Geldgeschäfte.

Stadtsparkasse Nebra a. U.

Fahrradgummi

Mäntel 2,75, 2,90 M.
pr. Qualität 3,65, 3,85 M.
extra prima 4,25, 4,50 M.
Schläuche prima —,95,
extra prima 1,25 M.
Gebirgsdecken pr. 4,75,
extra prima 5 M.

Fahrräder

Zubehörteile billig
— Katalog gratis —
Emil Levy,
Hildesheim 251.

Woolwolle

kauft und tauscht
gegen Wollgarn oder
Wollstoffe aller Art
unt. günstig. Bedingung.

Alfred Glade.

Das Leben im Wort

1924



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1924

Der Dämon / Ein Roman aus unsern Tagen von Paul Lindenberg

(Schluß)

(Nachdruck verboten)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romanteil.

Monate, die zum Besuch bei Verwandten in der Villenkolonie Grunewald bei Berlin weilt, ist spät von einer Gesellschaft beim Konsul Wulf heimgekommen. Vom ersten Schlaf umfangen, schrieft sie durch ein Geräusch auf: ein Mann mit schwarzer Maske nähert sich ihrem Bett, sagt mit verhaltener Stimme, daß sie nichts zu befürchten hätte, falls sie sich ruhig verhalte, und raubt ihre Schmuckstücke, darunter alle wertvolle Familienstücke. — In Berlin angekommen, um hier praktisch tätig zu sein, macht der junge Regierungskaufmann Werner Hellborn auf dem Bahnhof die Bekanntschaft des Konsuls Wulf, dem er gefällig sein kann. Werner fährt zu seiner in der stillen Sophienstraße gelegenen Wohnung und lernt noch am selben Abend das nächtliche Berlin kennen mit allerhand fragwürdigen Gestalten: im Gegensatz dazu in nächster Zeit das arbeitssame, empfortreibende Berlin mit fleißigen, tüchtigen Menschen, zu denen auch der Eritenricher Werner, der ehemalige Chefkassierer Clemens Trapp gehört, der Werner in die „Venenhöhle“ einführt, eine kleine Weinprobe, in der sich stets am Sonntagabend ein enger Freundkreis versammelt. Werner hat in seiner neuen Tätigkeit Erfolg, eine Heimstätten-Kolonie in Zehlendorf wird nach seinen Plänen ausgeführt, in seinen Nebenstunden arbeitet er an einem Wettbewerbs-Entwurf, aber der Fribbling macht sich auch bei ihm geltend und lockt ihn hinaus ins Freie. Sein Begleiter ist

Clemens Trapp, ein alter Ostafrikaner, und dessen Braut Hede, die Tochter Zaronir Kolsb, der in der Koenigthaler Straße eine Ankaufsstelle für Gold, Silber und Juwelen hat. Während Werner auf seinen Freund wartet, kann er eine junge Dame von einem Jüdinglichen befreien. Im selben Hause, in welchem sich jene Ankaufsstelle befindet, hat Hans Winter ein Import- und Exportgeschäft, das jedoch nur als Anhängsel für allerhand dunkle Waarenschaften dient, einen Vorteil bergend für geraubte Schmuckstücke usw. Hans Winter hat den Sohn Zaronir Kolsb vor dem Gefängnis bewahrt und dadurch den Vater völlig in der Hand, den er zur Mittäterschaft seiner gefährlichen Schliche zwingt, so sehr sich jener dagegen wehren möchte. An dem obigen Abend macht ihn Hans Winter mit neuen Plänen bekannt, und zwar handelt es sich um einen Einbruch in das nahe Berlin gelegene Schloß des Herrn von Schönburg. Denselben unbeimlichert Einfluß wie auf den Vater übt Winter auf dessen ältere Tochter Gertrida aus, die ihm in tiefer Liebe ergeben ist. — Werner Hellborn kommt endlich einer Einladung des Konsuls Wulf nach und besucht diesen in seiner vornehmen Grunewald-Villa; dort lernt er Gertride Praetorius kennen, dieselbe junge Dame, die er vor der Unbedinglichkeit eines Frechlings bewahren konnte und die in letzter Zeit sein Inneres sehr beschäftigt hatte. Er findet sich bald darauf in der der Mutter Gertrides gehörenden Villa in Zehlendorf ein, ein freundliches und friedliches Familienleben kennentlernend.

VI.

Werner Hellborn saß am Schreibtisch, den er an das geöffnete Fenster gerückt hatte, durch das die warme Juniluft hereindrang. Der weiche Schein der Lampe fiel auf eine Anzahl beschriebener

Blätter, denn langaufgeschobene Briefstücken waren am heutigen Abend erledigt worden und sollten noch erledigt werden. Jetzt lehnte sich Werner in den Stuhl zurück und schloß die Augen, wie um liebe Bilder festzuhalten, die den Lichtschimmer nicht vertragen hätten — von so zarter und schöner Anmut waren sie. Von ihnen, dem besten, was jetzt seine Gedankenwelt ausfüllte, konnte er den ferneren Freunden nichts berichten, das war der nur ihm geöffnete heilige Schrein, der das Bild des geliebten Mädchens barg.

„Gertride“ — mit leiser Zärtlichkeit flüsterte Werner den Namen vor sich hin, „Gertride!“

Wieviel schneidendes Verlangen lag in dem einen Wort! Aber durfte er hoffen, daß sich dieses Sehnen erfüllte, daß er das teure Mädchen einmal sein eigen nennen könnte fürs ganze Leben? — Daß sie ihn gern sah, dafür hatten ihm die letzten Wochen, in denen er des öfteren in der Zehlendorfer Villa der Professorin gewesen, manches Zeichen gegeben — aber ob sie seine heiße, tiefe, hingebende Liebe ebenso erwiderte? Ob sie ihm als geliebte Gefährtin in das eigene Heim folgen würde, zu dessen Gründung sich gute Aussichten darboten, denn die Chefs der großen Baufirma, in der Werner tätig war, waren mit seinen Leistungen so zufrieden, daß sie ihn unter sehr günstigen Bedingungen dauernd festhalten wollten, und vom Rhein her hatte er erfahren, daß sein Rathaus-Entwurf die größte Aussicht hatte, den ersten Preis zu erhalten. Die Zukunft, mit willkommenen Aufgaben ernster Arbeit, lächelte ihm freundlich

entgegen — würde ihm aber der Stern aufgehen, der diese Zukunft mit goldenem, glückbringendem Glanz erfüllte?

Ein Klopfen an die Tür rief Werner aus seinem Gedanken, und auf sein „herein“ trat der weißhaarige Alte in das Zimmer, mit dem er am ersten Abend seines Berliner Eintreffens eine Bekanntschaft gemacht und mit dem er bei gelegentlichem Zusammentreffen einige freundliche Worte gewechselt hatte. Es mußte ein besonderer Grund sein, daß der „Häufner“, der sich sonst um niemanden der „großen Jungen“ Frau Koppehans kümmerte, ihn aufsuchte.

Werner hatte ihm die Hand gereicht und ihm einen Sessel hingerrückt, auf den sich der Alte, der sichtlich ermattet war, niederließ.

„Wo ist denn Ihr treuer Begleiter heute, Ihr Freund“, der kluge Pudel?“ fragte Werner.

„Er liegt oben, verwundet“, kam die grollende Antwort. „Ein Rohling hat ihn dieser Tage niedergeschlagen, ich will's ihm heimzahlen“, und er erhob drohend die Faust. „Hören Sie schnell — es ist nicht viel Zeit zu verlieren! Vorgeftern Abend spät hatte ich mich mit

„Freund“ müde auf der Schwelle des Hauses, in dem Herr Kolsb sein Geschäft hat, aber am zweiten Eingang, hingeseht. Die Tür wird von innen leise geöffnet, „Freund“ bellt auf, der Mann, der heraustritt, schlägt sofort mit seinem Stock auf „Freund“ ein und verlegt ihn schwer. Diesen Mann sah ich vorhin wieder, drüben auf dem Kirchhof; er traf mit zwei jungen Burichen von bösem Aussehen zusammen. Salunken, zu allem fähig. Die drei flüsteren leise, ich sah, wie oft, auf einem Baumstumpf, von Gebüsch umgeben; ich konnte nicht alles verstehen, aber doch so viel daß es sich um einen Einbruch in Schloß Althoff handelt



— und da dort jetzt Ihr Freund, Herr Trapp ist, und ich Licht in Ihrem Zimmer sah — so dachte ich —“

Werner war erregt aufgesprungen: „Was sagen Sie — Schloß Althoff — einen Einbruch — wann?“

„Ich vermute, heute nacht!“

„Heute nacht —“ Werner versuchte ruhig zu bleiben, es wirbelte in seinem Kopf: Schloß Althoff, Gertie mit ihrer Mutter dort, Herr von Schöning auf Jagd, die Damen allein, Clemens Trapp in seinem einsam im Park gelegenen Pavillon — natürlich mußte er hin, sofort — hastig fragte er nochmals den Alten: „Ist kein Irrtum möglich — hörten Sie genau Schloß Althoff?“

„Ganz genau, da mir ja der Name bekannt war. Und es wurde noch ein Name genannt — warten Sie — Schö —“

„Schöning?“ vervollständigte ihn Werner.
„Richtig, ja, und daß der Besitzer fort und nichts zu befürchten sei.“

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen sehr,“ rief Werner und drückte dem Alten die Hand. „Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, aber nun muß ich fort, gleich fort — jede Minute ist kostbar —“

Werner war allein. Er steckte seinen Armeerevolver zu sich und hastete in den Leberzieher. Mit einem guten Auto konnte er Althoff in einer Stunde erreichen, es waren glatte Chaussees bis dorthin, hoffentlich fand er schnell einen geeigneten Kraftwagen.

Auf dem Fluß wurde der Hohensriedberger Marsch gepfiffen, der Leutnant war's, der um die neunte Stunde zu seinem Dienst ging. Werner riß die Tür auf: „Leutnant! Sie schickt mir der liebe Himmel! Kommen Sie auf einen Augenblick herein — haben Sie für den Abend und die Nacht Verfügung über ein sicheres Auto?“

„Selbstverständlich!“

„Gott sei gedankt — hören Sie,“ und in fliegenden Worten berichtete Werner dem Tischgenossen aus der Löwenhöhle das eben Vernommene.

„Natürlich müssen wir hin,“ rief der Leutnant, der seine Chauffeurkleidung trug. „In zehn Minuten geht's los, kommen Sie gleich mit. Das ist doch 'mal eine Jagd, wir wollen die Kerls schon fassen!“

„Bewaffnet? Und kennen den Weg?“

„Ne ohne Browning,“ er schlug auf die Seitentasche des Lederjackets. „Und der Weg ist mir durchaus vertraut — brachte doch unsern 'Ostafrikaner' mit seinen Siebenfachen hin!“

Vom Kirchturn des nahen Dorfes schlug es elf Uhr, als das Auto mit Werner und dem Leutnant — er wurde auch von seinen nahen Freunden nur so genannt, obwohl man mußte, daß er ein früherer Gardeoffizier Freiherr von Bucheck war — das Dorfwerk des Gutes Althoff erreichte hatte, in dem auch der Inspektor mit seiner Familie wohnte. Man weckte diesen und unterrichtete ihn schnell von dem, was geplant war. Das Auto brachte man hier unter, und Werner eilte in den nahen Park, um Clemens Trapp aufzusuchen. Er fand ihn noch beim Niederschreiben seiner ostafrikanischen Kriegserlebnisse, in seinem Wigwam sitzend, der den größten Raum des ihm überwiesenen Häuschens einnahm; bald wollte er seine Hede hier als Hausfrau einführen.

„So'ne Lumpenhunde,“ rief der Ostafrikaner wild aus, „wart', euch werden wir kriegen, euch Banditen, keiner darf entweichen! Es ist gewiß dieselbe Bande, die schon in Falkenberg und Mülheim eingebrochen. Nun soll die Reihe an uns kommen, aber der Spieß wird umgedreht — hallo, meine Boys euch soll's an den Kragen gehen!“ Er riß einen ostafrikanischen Speer von der Wand und schwang ihn krieglustig: „Wer den in die Rippen erhält, ist geliefert, die Spitze ist vergiftet!“

Man hielt einen kurzen Kriegsrat beim Inspektor ab, der noch zwei handfeste Knechte, die den Krieg mitgemacht, herbeigeholt hatte; sie wurden mit Karabinern bewaffnet, während die übrigen sich auf ihre Revolver verließen. Man war zunächst unentschlossen, ob man die Damen im Schloß benachrichtigen sollte, war aber dann doch dafür, da es jedenfalls nicht ohne Geschiefte abgehen würde, es also besser wäre, wenn sie den Grund vorher wüßten.

Der kleine Trupp begab sich zum Schloß, das Musikzimmer war noch erleuchtet, man hörte gedämpft die Töne Mozartscher Weisen. Wenige Minuten später standen Werner und der Ostafrikaner in dem anheimelnden Gemach Margot und Gertie gegenüber, die verwundert die späten Besucher begrüßten, aber ihre Ruhe bewahren, als sie vernahmen, um was es sich handelte. „Ich muß dabei sein,“ rief Margot blinkenden Auges, „geben Sie mir irgendeinen Schießprügel — halt, ich hol' eins von Papas Jagdgewehren —“ und sie wollte hinauswirbeln, ließ sich dann aber doch überzeugen, daß es am besten wäre, wenn sie mit Gertie in ihrem Zimmer bliebe, das neben dem Schlafgemach lag, in welchem sich Frau von Schöning mit ihrer Schwester, der Professorin, schon zur Ruhe gegeben hatte. Sie sollten die Schlafenden nur dann benachrichtigen, wenn es unumgänglich nötig wäre, sich sonst ganz still in dem dunklen Zimmer, dessen hölzerne Läden geschlossen waren, verhalten.

„Wir bürgen für Ihre und der Damen Sicherheit,“ meinte Werner fest.

„Aber Sie werden in Gefahr sein,“ rief Gertie angstvoll.

„Wir haben im Feldzuge anderes überstanden, hier haben wir's jedenfalls mit feigen Gesellen zu tun,“ beruhigte sie der Ostafrikaner. —

In der unteren Halle berieten die sechs Männer nochmals eilig. Man wollte das Schloß umstellen, jeder sich verborgen haltend, bis die Einbrecher am Werk waren, dann erst, auf einen Signalfiff des Ostafrikaners, sollte man hervortreten und sich ihrer bemächtigen, nur im Notfalle von der Waffe Gebrauch machend; jeder wurde noch schnell mit einem Strick versehen, um die Ergreifenen zu fesseln. Es war bereits Mitternacht geworden, als man die angewiesenen Posten bezog.

Der Himmel war bedeckt, nur selten drang ein heller Mondschimmer hervor, bald wieder hinter regenschweren Wolken verschwindend. In der Ferne das dumpfe Rollen von Eisenbahnzügen, gelegentlich ein leise herabraschelnder dürrer Zweig, der verhaltene Ruf eines Nachtvogels, das Anschlagen eines Hundes im Dorf.

Eine Stunde war schon vergangen. Vielleicht war alles falscher Alarm, hatte sich der Alte geirrt oder die Ausführung war aufgeschoben worden.

War es nicht eben gewesen, als ob ein Wagen in der Nähe fuhr? Nein, eine Täuschung, alles still! —

Doch halt, da naheten doch leise Schritte? Zwei, drei dunkle Gestalten schlüchen hinter den Bäumen der zum Schloßeingang führenden Kastanienallee und wandten sich der Rückseite des Schlosses zu, an der sich für Gelobte ein hohes Spalier hinzog, das ein Eindringen in die Fenster des oberen Stockwerkes ohne Schwierigkeiten ermöglichte.

Dort hielt der Inspektor mit den Knechten Wache.

Plötzlich ein Schuß aus einem Karabiner, gleich ein zweiter. „Zu früh, diese Fasel,“ fluchte der Ostafrikaner, und ließ die Pfeife gellen.

Gestalten stürzten davon, Schüsse krachten, Hunde heulten, „schnell nach, wir kriegen sie noch,“ hörte man den Inspektor rufen.

Werner schloß sich den Verfolgenden an, einen Pfad durch den Park einschlagend. Plötzlich tauchte eine fliehende Gestalt, die sich hier herangeschlichen haben mußte, vor ihm auf.

„Halt ich schieße!“ Werner stürzte mit erhobenem Revolver dem Fliehenden nach. Dessen Mantel verfang sich in einem Gebüsch, Werner erreichte und packte den Flüchtling, der sich umwandte.

„Hier herbei, wir haben einen!“ Werners Ruf hallte durch die Nacht; des Ostafrikaners nahe Stimme antwortete.

Der Ergreifene wollte sich losreißen, es gelang ihm nicht. „Ich ergebe mich,“ sagte er keuchend. „Widerstand ist nutzlos!“ — Werner ließ mit seinem Griff nach, das genügte, daß der Verbrecher seinen Revolver abbrückte, einz-, zweimal.

Werner taumelte, das Blut rann ihm aus einer Halswunde — Clemens Trapp hielt ihn auf und ließ ihn langsam niedersinken.

Der Verbrecher lag am Boden, die zweite Kugel hatte er sich durch den Kopf gejagt, sie hatte ihr Ziel nicht verfehlt.

Laute Stimmen kamen näher, durch die Schüsse und die Rufe angelockt, Blendlaternen blinkten auf, der Inspektor und der Leutnant waren zur Stelle: „Sie sind entkommen, die Schufte, in einem Auto, sind nicht mehr einzuholen!“

Nun eilten auch Margot und Bertie herbei.

„Werner — Herr Hellsdorf — verwundet — großer Gott — nicht tot!“, schluchzend rief es Bertie und sank neben Werner nieder: „Werner, lieber Werner —“ und sie riß ihr Kleid aber zwei und wollte es auf die Wunde pressen. Die hatte aber schon der Afrikaner sachgemäß untersucht: „Nur ein Streifschuß“, sagte er beruhigend, und wie zur Bestätigung suchte sich Werner aufzurichten: „Bertie —“ da schlang sie zärtlich den Arm um ihn.

Werners Blicke fielen auf den neben ihm Liegenden. Den Hut hatte dieser bei der Flucht verloren, eine Perücke hatte sich verschoben, der falsche Bart war abgefallen — „Konfus Wulst!“ rief Werner entsetzt.

Der Betroffene schlug die Augen auf: „Das — Spiel — verloren — ihr — ihr habt — gewonnen —“ und er sank entseelt zurück!

Fräulein Lucy

Ein kleines Drama von Hugo Klein (Wien).

I. (Nachdruck verboten.)

Das Vorspiel.

Szeit: Im Mai. Schauplatz: Eine Szenerie im Grünen. Die schönsten Rosen blühen, die ganze Natur hat große Toilette gemacht und zeigt sich im blendenden Glanz der Morgen Sonne. Die Sommerfrischen und Villenstädte bevölkern sich bereits mit anmutigen Frauengestalten, die sich jeder nach Belieben ausmalen kann.

Es ist Sonntag. Von einer blätterumrankten Veranda auf dem Hügel, der Dorf und Landstraße überragt, spähte ein junges Mädchen in die Ferne. Zwanzig Jahre, dunkle, etwas verschleierte Augen, ein roter Kufmund mit überlegenem Lächeln. In diesem Alter sind schöne Mädchen ihrer Macht über alle Männer sicher. Und die Frauen spielen dann in ihren Augen überhaupt keine Rolle mehr.

Eine kleine Vorstellung: Fräulein Lucy — der geneigte Leser. Nicht wahr, Fräulein Lucy ist interessant? Und besonders, wenn man sie näher kennt. Sie ist ein modernes Mädchen. Liebt es nicht, zuviel Sentimentalität aufkommen zu lassen. Hat viel gelesen. Ist ganz durchsetzt von modernen Ideen. Weiß genau, daß ein junges Mädchen seinen Schatz an Frische und Schönheit gut verwerten muß, wenn es emporkommen will. Das ist die einzige Chance. Soll ausgenutzt werden. An dummen Männern wird doch kein Mangel sein!

Fräulein Lucy steht auf der Veranda und späht in die Ferne. Wonach? Natürlich nur nach einem Millionär. Auch solche zog sie an, denn sie war, wie gesagt, sehr schön. Am Sonntag, der Besuchstag im Grünen, gab es stets großen Verkehr in der ländlichen Villa. Da kamen Arme und Reiche, Schöne und Häßliche. Sie alle umgafelten nur Lucy. Sie wiesf da eine Angel aus, dort eine. Aber die großen Fische beißen schwer an. Und wenn einer anbeißt, reißt er sich wieder los. Aber nun zappelt einer, der allergrößte. Wird man ihn festhalten können? Wird er der erste Besucher an diesem Tage sein, wie hoffnungsfründige Mädchenenteile erwartet?

Eine Männergestalt kommt in Sicht. Die kleine weiße Hand zittert ein wenig, indem sie aus der Baise auf dem Tischchen eine rote Nase nimmt, um sie ins Haar zu stecken . . .

Sie kann die Gestalt noch nicht erkennen und lügt so scharf aus, daß sie vergrößert, die Nase an den beneidenswerten Platz zu fügen.

Die Gestalt kommt näher, immer näher. Nun ist sie zu erkennen . . .

Es ist kein Millionär. Auch ein Verehrer, natürlich, ein sehr eifriger Verehrer — aber ziemlich mittellos. Privatdozent der Chemie. Ernährt sich zwar sehr anfänglich, weniger durch seine Lehrtätigkeit, als indem er seine Kenntnisse verschiedenen Farbwaren- und Chemikalienfabriken zur Verfügung stellt. Hat zwar schöne Zukunft — aber kein Vermögen. Die Frauen dürften früher keine Vergangenheit haben. Früher war man auch zufrieden, wenn ein junger Mann nur eine Zukunft hatte. Heute verlangt man aber eine Gegenwart von ihm.

Allerdings nicht immer. Viele Mädchen wären auch in unseren Tagen glücklich gewesen, wenn dieser hübsche Junge sie

erfahren hätte. Aber er hatte nur Augen für Fräulein Lucy. Auch ihr gefiel er sehr. Oft konnte sie den Blick nicht von ihm wenden und dachte . . . Dummheiten!! Sie besiegte immer bald die findliche Schwäche.

Ein Millionär war er unter keinen Umständen. Und darum nahmen die schönen Züge Lucys, als sie ihn erkannte, den Ausdruck des Unmuts an. Und die weißen Hände entblätterten und zerrißen die schöne Blüte, die sie hielten. Arme Nase!

Erster Akt.

Er küßte ihr die zierliche Hand und sagte warm: „Wie glücklich bin ich, Sie einmal allein zu finden. Ich bin darum so früh gekommen . . . Ich dachte . . . vielleicht . . .“ Er stockte.

Ein trotziger Zug hatte sich um den Mund der Schönen gelegt. „Gut“, dachte sie, „soll es zur Auseinandersetzung kommen!“ Und laut fügte sie hinzu: „Mama ist noch mit ihrer Toilette beschäftigt. Wollen Sie nicht mit mir einen Rundgang durch den Garten machen?“

„Oh, sehr gerne!“

„Wie Sie das sagen! . . . Nun, so kommen Sie . . . Unser Garten ist sehr schön. Vielleicht macht er Ihnen Vergnügen. Mir wirklich nicht mehr. Wenn man da immer allein herumspazieren muß, wird die Sache ziemlich langweilig. Ich liebe nicht das tote Leben, wenn man den paradoxen Ausdruck gebrauchen darf.“

Sie gingen im Garten eine Weile nebeneinander her. Fräulein Lucy sprach anfangs lebhaft, beherrscht von seiner Aufregung. Dann schwieg sie, und es entstand eine Pause. Sie blickte ihn etwas mokant an. Und er sagte sich ein Herz.

„Fräulein Lucy“, sagte er, „ich freue mich, mit Ihnen einen Augenblick ungestört reden zu können. Ich habe Ihnen viel zu sagen.“

„Ah!“

„Ja. Wenn Sie wüßten —“

Er stockte wieder.

„Ich weiß“, erwiderte sie lächelnd. Er sah sie überrascht und verwirrt an. Sie sagte ruhig: „Sie möchten mich heiraten?“

„Es wäre — das höchste Glück — meines Lebens“, stammelte er.

„Sie sind sehr gütig. . . . Nun, auch ich empfinde für Sie Sympathie.“

„Oh!“

„Vielleicht mehr als für jeden anderen!“

„Oh, Fräulein Lucy!“

„Aber —“

„Wie — aber?“

„Ja, es gibt ein Aber —“

„Was kann es sein?“

„Ich habe keine Mitgift.“

„Ich erwarte keine. Ich habe genug, um mit meiner Frau anständig zu leben. Genug, um ihr das Dasein schön zu machen, wenn sie keine allzu hohen Ansprüche stellt, was Putz und andere Nichtigkeiten des Lebens anbelangt.“

„Aber ich mache solche Ansprüche. Sehen Sie das böse Aber, über das nicht hinwegzukommen ist? Ich kann es nicht ändern: ich gehöre nicht zu den Frauen, die sich mit einem bescheidenen Leben begnügen. Ich wünsche für mich alle Genüsse und alle Freuden, die nur der Reichtum verschaffen kann. Das sind Sie nicht imstande, mir zu bieten.“

„Allerdings nicht. . .“

„Hätte ich eine große Mitgift, die mir das sichert, was ich wünsche, so würde ich mir Sie zum Manne nehmen.“

„Sie weisen mich also ab?“

„Abweisen? Nein. . . . Trachten Sie, zu Vermögen zu kommen! Wollen Sie das?“

„Ich will mich bemühen. . .“

Seine Stimme klang bei den Worten sehr kläglich.

„Aber Sie müssen sich beeilen — denn es sind mehr Bewerber da!“ sagte sie lachend. Dann reichte sie ihm die Hand.

„Grollen Sie mir nicht — so bin ich nun einmal! Ich bin Ihnen recht sehr zugetan.“ Ihre Stimme klang beinahe zärtlich: „Ich wünsche, daß Ihnen gelinge, was Sie vorhaben. . .“

Intermezzo.

Ferne Chöre der Courtmacher. Dazwischen zeitweilig ein silbernes Lachen und eine zärtliche Note. Auf dem grünen Waldwege geht in düsterem Sinnen ein Mann dahin. Ein Seufzer. Er klagt beiläufig: Wie kommt man zu Vermögen?

Zweiter Akt.

Fünf Monate später. Schauplatz: Ein zierliches Erkerzimmer in einer Stadtmohung. Fräulein Lucy sitzt in ihrem Schaukelstuhle, ihre kleinen Hände sind mit einer Blumenstickerei beschäftigt. Ihr gegenüber, im schwarzen Rock und Handschuhen, etwas festlich angetan, sitzt der junge Doktor der Chemie.

„Fräulein Lucy“, sagte er, „erinnern Sie sich noch dessen, was Sie mir gesagt haben? Ich möchte trachten, zu Vermögen zu

kommen. Es ist mir gelungen. Ich habe eine großartige Erfindung gemacht — — —

„Ich habe davon gehört. Empfangen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch.“

„Es ist mir aber noch mehr gelungen. Ich habe meine Erfindung glänzend verkauft!“

„Für hunderttausend Mark — — —“

„Woher wissen Sie das?“

„Dem Fabrikanten Schuller.“

„Dem Käufer?“

„Ja. Unter uns: Er hat Mühe, rasch so viel Bares aufzubringen.“

Er drehte glücklich den Hut in der Hand.

„Und nun, da Sie wissen, daß ich Vermögen habe —“

„Erneuern Sie Ihren Antrag?“

„Beglücken Sie mich mit Ihrer Hand! Werden Sie mein väterlich geliebtes Weib!“

Sie lächelte etwas gezwungen.

„Wir haben kein Glück miteinander, Herr Doktor. Ich sagte Ihnen damals, Sie müßten sich beeilen —“

„Wie, wären Sie schon gebunden?“

„Ja, ich habe mich gestern verlobt.“

„Gestern? Und mit wem?“

„Mit dem Fabrikanten Schuller. Hunderttausend Mark sind ja ein schönes Geld. Aber Schuller wird mit Ihrer Erfindung eine Million verdienen.“

„Ah!“

„Ich erscheine Ihnen in diesem Augenblick schlecht und eigenartig. Doch ich bin nicht so sehr zu verurteilen, wie Sie glauben. Hätte ich eine Million, so würde ich keinen anderen heiraten als Sie!“

Nun lächelte er.

„Bitte, seien Sie versichert, ich meine es ernst.“

Er erhob sich, sehr bleich, doch in fester Haltung.

„Oh, ich bin über das Maß Ihrer Neigung nun vollständig im klaren. . . Mein Fräulein, ich wünsche Sie nun nicht mehr zur Frau zu haben — — —“

Sie blickte ihn eigentümlich an. Weinabse lag Spott in dem Blicke; vielleicht auch etwas Mitleid. Nach zwei Körben spielte er den Stolz! Doch man mußte ihm seine Verwirrung zugute halten.

„Ich danke,“ so fuhr er fort, „dem Himmel, daß es so gekommen!“

„Ah!“

„Verzeihung — eine Offenheit für die andere. Unsere Lebenswege werden sich nicht mehr begegnen. Diese Stunde ist eine Abschiedsstunde — die Abschiedsstunde der schönsten Träume. Und zum Abschied möchte ich Ihnen noch eine Mitteilung machen — — —“

„Genug — ich will nichts mehr von Ihnen hören — ich habe keine Lust, mich beleidigen zu lassen — — —“

„Ich denke nicht dran. Und Sie werden mich hören, denn es betrifft die Million, die mit meiner Erfindung verdient werden soll — — —“

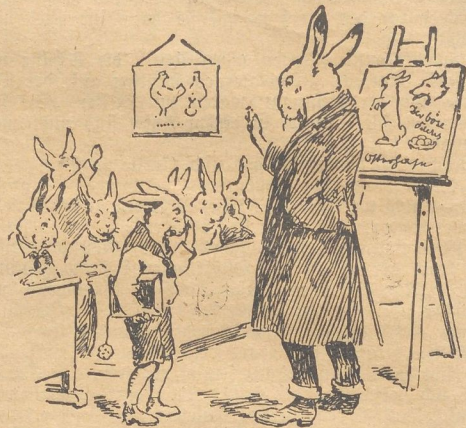
„Ah!“

„Diese Erfindung, mein Fräulein — ist nichts wert.“

Er verbeugte sich und ging, ohne mehr einen Blick auf die Schöne zu werfen, die zur Salzfäule erstarrt schien.

Schlusstableau.

Ein schönes Fräulein steht mit verzerrten Zügen am Fenster und zerreißt eine Verlobungskarte in ganz kleine Stücke. Mit zorniger Stimme sagt sie dann: „Oh, diese Männer! Sie sind alle Scheuquale!“



In der Hasenschule

Ich werde dich gleich mal beim Löffel nehmen,
Hopps, mein Sohn! Du sollst dich schämen!
Wovon hab ich all diese Stunden gesprochen?
Wir lernen daran nun bald sieben Wochen!

Und immer noch nicht scheint er es zu wissen,
Was doch alle Hasen begreifen müssen! —
Ein Hase hat es so schwer in der Welt,
Denn ihm wird schrecklich viel nachgestellt.

Er kann sich nur schützen durch mächtiges Rennen,
Wo ihm seine Feinde nicht folgen können.
Aber er muß es auch richtig verstehen
Bei gefährlichen Dingen sich vorzusehn.

Also: was leise durchs Dickicht kriecht,
Und ganz abscheulich nach Pulver riecht,
Was stets auf zwei Hinterpfoten bloß geht
Und niemals auf allen Dieren steht,
Auf dem Rücken 'nen Stock, mit dem er kann knallen,
Daß tot alle Hasen zur Erde fallen —
Und neben ihm läuft ein fürchtbares Tier
Auf allen vier Beinen, gerade wie wir:
Das ist der böse Jägersmann, und
Das scheußliche Tier, das nennt man „Hund“.

Dor beiden habt ihr euch vorzusehn,
Sonst wird es euch leicht ans Leben gehn!
Habt ihr es euch nun klargemacht?
Hopps, wiederhole, was ich gesagt! M. M. Behrens (Moskau)

Der „Brave“!

☆

Man lobte ihn als braven Ehemann,
Auch war er stets gut Freund mit allen Leuten —
Und seinen feinen Anstand konnte man
Ihm bis ins kleinste wirklich nicht bestreiten.
Mit seiner teuren Gattin, ganz scharmant —
Zeigt er sich gern bei einer guten Flasche —
Doch fährt er dann „geschäftlich“ über Land — —
Trägt er den „Eh'ring“ in der Westentasche!

(Lisa Reuhof - v. Sadeln (Köln))

(Nachdruck verboten)

Lerne zuhören

Gewöhnlich haben die Menschen sich immer dann prächtig unterhalten, wenn sie sich ordentlich ausgerebet haben. Ob ihr Zuhörer sich gelangweilt hat, darauf kommt es gar nicht an, wenn sie nur ihr eigenes liebes Ich ordentlich spazieren geführt haben. Menschen, die immerfort reden, sind auf die Dauer unerträglich, Menschen, die immer schweigen, sind dagegen langweilig. Jedenfalls ist aber ein Schweiger noch immer dem Schwätzer vorzuziehen. Die besten Lebenskünstler aber und die angenehmsten Menschen sind ohne Zweifel diejenigen, die es gelernt haben, auch zuzuhören. Ein Strom von Wohlbehagen geht von solchen stillen Zuhörern aus, und wir wünschen uns alle solche in unsere Kaminate, an unsern Tisch, in unsern Garten und besonders für unsere Feiertage, wenn der Wein dunkelrot in den Kelchen glüht und wir von vergangenen Tagen plaudern, die nie wiederkehren. Wer sich und anderen Feiertagen im Leben schaffen will, jene einzig schönen, die noch lange im Herzen nachklingen, der lerne zuhören. U n n y W.

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

N. 31 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 16. April 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Schwere Stunden hat jetzt die Reichsregierung. Die Berichte der Sachverständigenkommissionen liegen vor und jeden Tag kann die Aufforderung an die Regierung eintreffen, dazu Stellung zu nehmen. Die Verpflichtungen, die dem deutschen Volke von den Sachverständigen zugemutet werden, sind so ungeheuer, daß eine Erfüllung gänzlich ausgeschlossen ist. Aber etwas muß schließlich doch geschehen, um den augenblicklichen Druck vom deutschen Wirtschaftskörper zu mildern. Nun hat auch die Entente, vor allem Frankreich, ein Interesse daran, die Sache zu beschleunigen, weil die Gefahr besteht, daß die Reichstagswahlen zugleich einen Regierungswechsel herbeiführen und man möchte doch das Geschäft noch gern mit der jetzigen, bisher ja immer erfüllungsbereiten Regierung abschließen. Alle Welt blickt jetzt gespannt nach Berlin, ob die deutsche Regierung das neue Diktat annehmen wird.

Die Erwerbslosenfürsorge im besetzten Gebiet. Langen Bemühungen ist es nunmehr gelungen, bei der Rheinlandkommission die Zulassung der neuen Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 16. Februar zu erreichen. Die Verordnung ist für die Reichs- und Landesfinanzen und die Erhaltung der Währung von großer Bedeutung, weil sie durch die Heranziehung der Wirtschaft (Beiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer) eine wesentliche Entlastung von den hohen Aufwendungen für die Erwerbslosenfürsorge herbeiführt.

Das Ausland zu Ludendorffs Freisprechung. Während es in Deutschland zahlreiche Leute gibt, die Ludendorffs Freispruch bemängeln, urteilt das Ausland ganz anders darüber. So schreibt z. B. eine einflussreiche spanische Zeitung: „Ludendorff ist freigesprochen worden; eine andere Lösung war wohl kaum zu erwarten. Deutschland verlor den Krieg; aber nicht durch Schuld seiner Generale, sondern durch den Mangel an Geschicklichkeit seiner Diplomaten und Politiker. Es wäre der schwärzeste Unbald gewesen, wenn jetzt wegen ein paar nationalistischer Seitensprünge des berühmten Strategen, eine der hervorragenden Figuren des großen Krieges, der Träger eines Namens, der der Geschichte gehört, verurteilt worden wäre.“

Sind noch deutsche Kriegsgefangene in Rußland? Kürzlich sind durch die Presse Meldungen gegangen, nach denen frühere deutsche Kriegsgefangene, die nach Deutschland zurückgekehrt sind, angegeben haben, daß sich in Rußland noch zahlreiche Kriegsgefangene befinden. Diese Meldungen haben, wie sich aus verschiedenen Anfragen an das Auswärtige Amt ergeben hat, in den beteiligten Kreisen einerseits die Hoffnung auf Rückkehr vermißter Angehöriger und andererseits die Befürchtung erweckt, daß deutsche Kriegsgefangene von russischen Behörden widerrechtlich zurückgehalten werden. Dem Auswärtigen Amt ist bisher kein einziger Fall dieser Art bekannt. Im übrigen sind sämtliche deutsche Vertretungen in Rußland unausgesetzt bemüht, die Gefangenen zu ermitteln und ihre Heimkehr zu bewerkstelligen. Bei den eigenartigen Verhältnissen in Rußland und besonders in Sibirien ist diese Aktion jedoch außerordentlich erschwert, da viele Gefangene sich in weit-



Während es in Deutschland zahlreiche Leute gibt, die Ludendorffs Freispruch bemängeln, urteilt das Ausland ganz anders darüber.

— **Wir sind die Sänger von Finsterwalde.** In letzter Zeit hat sich eine neue Landplage durch herumziehende Sänger aufgetan. Bald in größeren, bald kleineren Rotten kommen sie, „singen“ wieder auf der Straße und brandschlagen dann in höflicher oder aufdringlicher Weise die Bewohner eines größeren Umkreises. Junge, kräftige Burschen sind es und man ist geneigt zu dem Urteil: die kräftigen Leute könnten wohl besser arbeiten. Gewiß man hat damit recht, denn uns erzählt ein Gewährsmann eine Unterhaltung mit dem „Dirigenten“ der Truppe, in der jener äußerte, daß er und seine Sänger auf den Einfall, zur Arbeit zu greifen, sogleich nicht wieder verfallen werden. So gut wie jetzt können sie es nicht wieder haben und dann verdiene man so doch in einem Tage mehr, als ein Arbeiter in der ganzen Woche. Man müsse nur wissen, wie's zu machen sei. Am meisten bringe ihnen das Ehrhardtlied ein. Auf den Bauernhöfen wird das gesungen, bei einem Roten singen sie wieder die Internationale, und das bringt Schinken, Wurst, Eier usw. ein. Ist der Rucksack voll, dann wird alles verkauft und mit dem Gelde flott gelebt. Eine Bestätigung hierüber gibt eine Nachricht aus Helbringen, die da lautet: „Widerliche Szenen spielten sich heute mittag in einigen Straßen unserer Stadt ab. Mehrere sich als Sänger produzierende reisende Bettler hatten durch die Gutmütigkeit vieler Einwohner sich eine

